

hier nicht, ob es sich um eine jener, von den Arabern weit ausgebildeten Wasseruhrmechanismen handelt, deren konstruktive Grundlage sie von den Griechen übernahmen. Ebenso liest man aus einer Stelle im zehnten Gesang von Dantes „Paradies“ gern heraus, daß es zu seinen Zeiten schon Schlaguhren gegeben habe. Vers 139 lautet dort übersetzt: „Der Uhr gleich, die da weckt zur Morgen-



Bild 44. Monumentale Uhr nach einer Miniatur des 15. Jahrh.

stunde.“ Hier kann der Dichter auch das Frühläuten nach der Uhr meinen.

[43] Es ist auffallend, daß noch im 16. und 17. Jahrhundert vielen großen und bedeutenden Uhrwerken das Schlagwerk fehlt und dafür eigene Turmwächtersaiger den Türmern dazu dienten, nach ihren Angaben die Uhrzeit mit der Hand anzuschlagen. Einen derartigen Nürnberger Türmersaiger gibt Ihnen dieses Bild wieder. Welcher Wirrwarr ehemals in den Zeitangaben öffentlicher Uhren herrschte,

können wir in unseren Tagen der über weite Länderstrecken herrschenden Zonen- oder Einheitszeiten nur noch ahnen. Freilich kannte man damals weder den Achtstundentag, noch die Eisenbahn usw. Als ein Zwischenglied zwischen der antiken Stundenrechnung mit ihren dehnbaren oder zusammendrückbaren, den sogenannten temporären Stunden und wechselndem Tagesbeginn, und den neuzeitlichen gleichlangen, durch den Uhrenmechanismus bedingten Äquinoktialstunden, hat dieses Bild eines Türmersaigers aus dem 15. Jahrhundert manches zu sagen. Haben wir am äußeren Zifferblatt 2×12 Stunden der „Ganzen“ oder „Großen Uhr“, auch „italienische“ oder „welsche Uhr“ benannt, so ist das innere Zifferblatt für die „Kleine Uhr“ auch „Deutsche“ und „Nürnberger Uhr“ benannt, eingerichtet. Diese letztere zerfiel in zwei, je nach der natürlichen Tageslänge verschieden lange Stundenreihen, deren Anfang nach entsprechenden Tabellen, nach dem „Abend-“ oder „Garausläuten“ begonnen wurde. Aus dem Bilde ist vielleicht hinreichend ersichtlich, daß das innere Zifferblatt mit weißem Untergrund und schwarzen Ziffern gegen den Teil mit schwarzem Untergrund verschoben werden konnte. Im Bilde ist das Zifferblatt für die längsten Tage im Jahre, also für Ende Juni eingestellt. Im Anklang an die antike Zeitrechnung begann der neue Tag in Nürnberg und in einem Teile Nordbayerns in der Abenddämmerung. Der Zeiger zeigt auf „5 Uhr in den Tag“. 16 Tagesstunden standen zu dieser Zeit nur 8 Nachtstunden gegenüber.

[44] Schon früh ragen einzelne Uhrenmeister heraus, die Außerordentliches geleistet haben müssen. So die Paduaner Meister Jacobo Dondi und vor allem sein Sohn Johannes. Letzterer, von 1318—1389 lebend, schuf bereits für einen Innenraum eine monumentale Räderuhr, die als ein „göttliches Werk“ bezeichnet wurde. Sie stellte den Lauf des Himmels und die Bewegung der Planeten vor. In welcher Anordnung sich sein Werk dargeboten hat, kann uns vielleicht dieses Bild sagen, das gleichfalls im Original eine französische Miniatur des 15. Jahrhunderts ist. Jedenfalls sind die Zusammenhänge einer solchen frühen komplizierteren Räderuhr mit astronomischen Schaltungen mit gleichen Werken der Antike, die wir schon sahen, jedoch durch das strömende Wasser betrieben wurden, unverkennbar.

Die erste Straßburger Münsteruhr erstand von einem unbekanntem Meister, wahrscheinlich einem Württemberger, unter den Bischöfen Berthold von Buchegg und Johannes von Lichtenberg, zwischen 1352 und 1354. Sie hatte schon Automatenbewegungen. (Fortsetzung folgt)

Betrachtungen über die Lage der Schweizer Uhrenindustrie

Von Dr. Hornung

Das Schweizer Fachblatt „La Fédération Horlogère“ bringt in Nr. 49 und 50 eine umfangreiche Veröffentlichung, die eine Neuchâtel Bank (La Banque Cantonale Neuchâtoise) über die krisenhafte Lage der Schweizer Uhrenindustrie gemacht hat.

Folgende Punkte werden hervorgehoben, denen man besondere Aufmerksamkeit entgegenbringen sollte:

1. Die Verbesserung der Qualität sowie die Erhaltung des guten Rufs der Schweizer Uhr.
2. Der Kampf gegen das Herunterdrücken der Preise.
3. Die Organisation des Handels mit seinen verschiedenen Mitteln.

Man ist sich sehr wohl klar darüber, daß ein Teil der Fabrikation in der Qualität auf ein so bescheidenes Niveau angekommen ist, daß sie kaum noch den Mindestanforderungen, die man an ein zum Messen der Zeit bestimmtes Fabrikat unbedingt stellen muß, genügt.

An diesem Zustand sind in erster Linie der Krieg und seine Folgen schuld. Da die Kaufkraft der meisten Länder erheblich verringert ist, besteht naturgemäß größere Nachfrage nach billiger Ware, und die Konkurrenz hat sich in niedriger Preisstellung zu überbieten bemüht, selbstverständlich auf Kosten der Qualität. So hat sich eine ungesunde Fabrikationsmethode, die die Interessen der Verbraucher hintenansetzt, herausgebildet, und deren Ziel war es, die weniger urteilsfähigen und weniger peinlichen Käufer durch billigen Preis zu locken.

Während man vor dem Kriege ausgesprochen eine Konzentration der Produktion in den großen Fabriken anstrebte, zeigte sich seit etwa 1920 mit dem Wiederauftauchen der kleinen Hersteller auch ein Rückschritt. Denn diesen sogenannten Fabrikanten standen nicht die modernen, bis ins kleinste vervollkommenen Werkzeuge, von deren feiner Ausführung sich der Laie keine Vorstellung machen kann,